

# Stimme der Stummen

Wie die alttestamentlichen Gottesbilder der Gewalt zu verstehen sind

GERLINDE BAUMANN

„Du, Gott, hast mich gepackt und mir Gewalt angetan.“ (Jeremia 20,7) – Die Gewalttätigkeit, die aus biblischen – zumal alttestamentlichen – Texten an vielen Stellen spricht, stößt heute häufig auf Befremden und Ablehnung. Setzt man sie aber in den richtigen Kontext, erscheinen sie in einem ganz anderen Licht, meint Gerlinde Baumann, Privatdozentin für Theologie.

Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, mein Geist trinkt ihr Gift.“ (Hiob 6, 4) – „Du hast die Köpfe des Livjatan zerschmettert!“ (Psalm 74, 13) – „Wer hat Bestand vor der Glut des göttlichen Zorns?“ (Nahum 1, 6) – Zumindest Befremden, wenn nicht Ablehnung lösen solche und ähnliche Texte heute in Leserinnen und Lesern aus. Was für ein Gott ist das, zu dem und über den so gesprochen wird? Nur eine machtvolle Denkfigur einer Kraft, die niemand zügeln kann? Oder eine Gestalt, die unbarmherzig, ja brutal gegen Feind und Freund vorgeht? Zu einer solchen Gottheit sollen Menschen beten, von ihr Gutes erwarten, Liebe und Fürsorge, Bewahrung in schweren Zeiten und Rettung aus der Not?

Seit jeher werden jüdische und christliche Lesende angesichts gewaltvoller alttestamentlicher Gottesbilder von solchen Fragen umgetrieben. Das Unbehagen wird dadurch verstärkt, dass vor allem in der christlichen Tradition Texte über göttliche Gewalt zur Legitimation menschlicher Gewalttaten herangezogen werden: In den Kreuzzügen des Mittelalters erscheint ein Bekehren oder gar Abschlagen der „heidnischen“ Muslime ebenso als göttlich geboten wie das der indigenen Bevölkerung während der Eroberung Südamerikas. Nach dem 11. September 2001 steht nicht nur der Islam, sondern auch das Christentum im Verdacht, mit heiligen Gewalttexten heutige Gewalt-

handlungen zu begünstigen. Nicht erst heute werden Antworten auf die kritischen Anfragen an Gottesbilder der Gewalt gesucht. Schon im frühen Christentum wird eine Position entwickelt, die das alttestamentliche Gottesbild einzig negativ erscheint lässt und vom neutestamentlichen absetzt. Mit Jesus sei die göttliche Liebe gekommen (1. Johannes 4,8) und die gewalthaften Aspekte des alttestamentlichen Gottes seien überwunden. Diese Sichtweise verknüpft sich manches Mal mit antijudaistischen Denkweisen. Denn der „alttestamentlich-jüdische“ Gott sei es, der gewalttätig erscheine – nicht „unser“ liebender und gnädiger Gott. Aus dem Blick gerät bei einer solchen Zuschreibung zum einen der differenzierte Umgang im Judentum mit Gottesbildern der Gewalt: Eine jüdischen Auslegung zum Untergang der Ägypter bei der Verfolgung Israels durch das Schilfmeer spricht beispielsweise davon, dass Gott den Gesang der Engel untersagt, weil schließlich in diesem Rettungsgeschehen ein anderes Werk seiner Schöpfung vernichtet wird. Hier wird die Ambivalenz Gottes betont, die angesichts der Parteinahme für sein Volk und gegen andere entsteht.

Zum anderen wird bei der alleinigen Behaftung des Alten Testaments oder des Judentums ausgeblendet, dass sich auch im Neuen Testament Schilderungen göttlicher Gewalt finden lassen: In apokalyptischen Texten wird etwa das Kommen Gottes am Weltende mit Schilderungen von Gewaltzuständen verbunden (Matthäus 24f; Offenbarung 6–11). Auf göttliches Wirken geht auch der Tod eines frühchristlichen Paares zurück, das Gelder veruntreut hat (Apostelgeschichte 5,1–12). Auch wenn die These der Aufhebung göttlicher Gewalt durch die Botschaft Jesu also nicht angemessen ist, so hält sie sich doch in den Köpfen vieler Menschen. Nicht nur Christen und Christinnen sind es, die dieses Denkmuster von Zeit zu Zeit wie-



derbeleben, sondern auch säkulare Geister im Kontext pauschaler Christentumskritik.

In jüngerer Zeit hat sich fast unmerklich eine andere Umgangsweise mit biblischen Texten über göttliche Gewalt durchgesetzt. Nun wird es oft vermieden, sich mit diesen Texten auseinanderzusetzen. Ein Beispiel für diese Strategie bieten die Psalmenausgaben, die die beiden großen Kirchen in Deutschland den Gottesdienstbesuchern an die

Hand geben. In dem nach dem Zweiten Vatikanum erstellten römisch-katholischen Lektionar und Stundengebet werden die Psalmen und andere biblische Texte um solche Verse gereinigt, die Hinweise auf göttlichen Gewalteinsatz zugunsten der betenden Person enthalten. Auf evangelischer Seite ist es nicht besser: Im Evangelischen Gesangbuch sind nur gut ein Drittel der 150 Psalmen des Psalters abgedruckt, und zwar gehäuft Lob- und Dankpsalmen. Die meisten Psalmen werden gekürzt, und zwar um solche Verse, in denen Gott gegen die Feinde oder um Vergeltung angerufen wird. So wird einem Glauben der Boden bereitet, der um die problematischen Aspekte des biblischen Gottesbildes gar nicht mehr weiß.

Eine solche Umgangsweise mit Texten über göttliche Gewalt kann nicht zufriedenstellen. Wenn Gottesbilder der Gewalt nur als skandalös wahrgenommen oder verdammt werden, wenn sie überlesen oder aus dem Kanon der auszulegenden Texte ausgeschieden werden, dann wird ein integraler Bestandteil des biblischen Gottesbildes negiert. Mögliche Potenziale solcher Texte kommen gar nicht in den Blick.

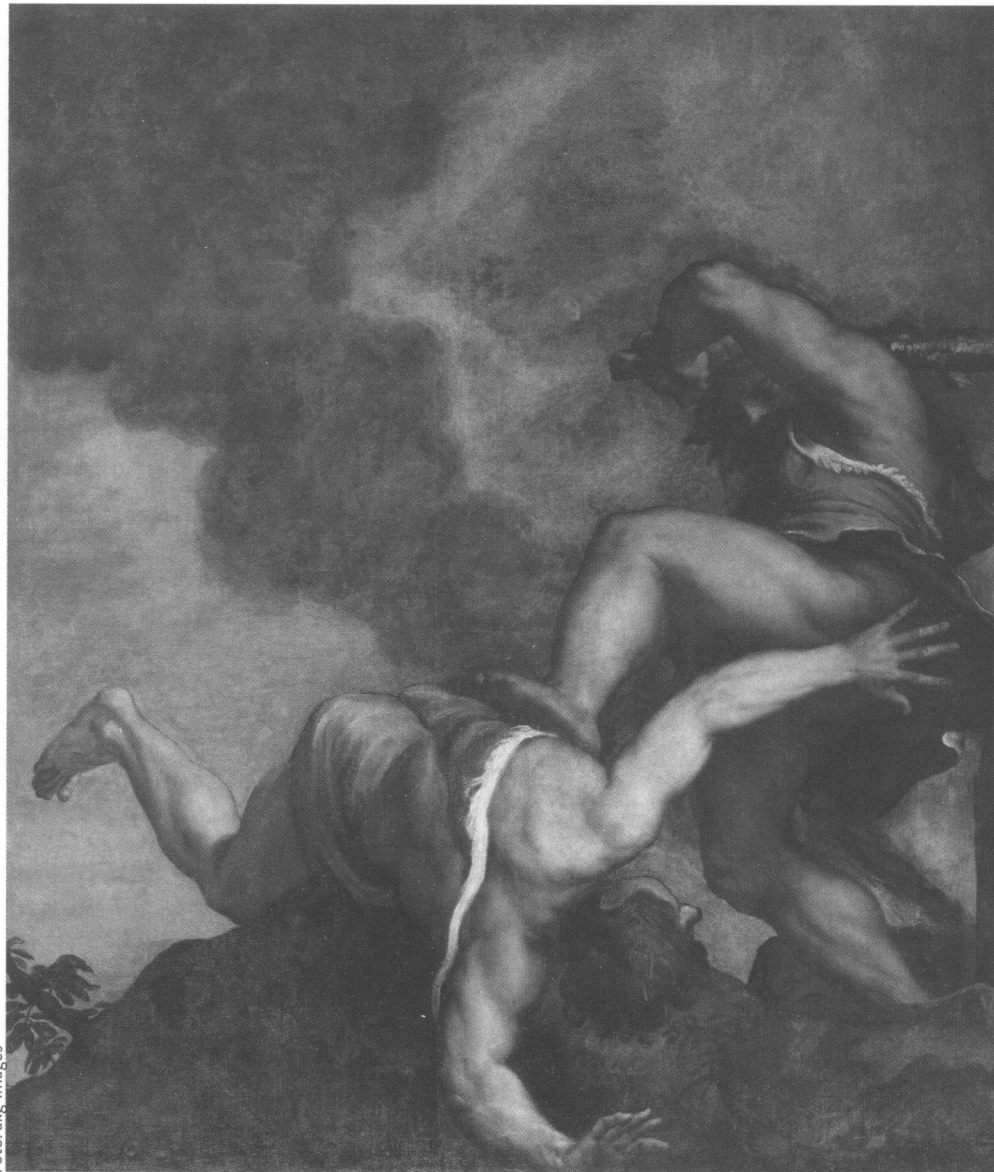
Doch welche Wege gibt es, Gottesbilder der Gewalt als Teil der Bibel anzuerkennen und für den Glauben fruchtbar zu machen? Weiter führt zunächst ein historischer Blick auf die Texte. Er erkennt an, dass es an vielen Stellen kulturelle Unterschiede zwischen der biblischen und unserer heutigen Kultur gibt. Als bestimmende Kräfte der Welt werden zu biblischer Zeit nicht naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten, sondern Gottheiten angesehen. Alles, was geschieht, geht auf göttliches Handeln zurück, Gutes wie Schlechtes. Damit erklärt sich eine Grundierung der dunklen Texte: Das gesamte Leben mit seinen Widerfahrnissen ist göttlichem Wirken zu verdanken, Naturereignisse ebenso wie zwischenmenschliche Vorkommnisse.

Allerdings wird in den Kulturen, die die Bibel maßgeblich geprägt haben, nicht jedes Ereignis jeder Gottheit zugeschrieben. In den meisten religiösen Systemen ist eine Vielzahl von Gottheiten für den Gang der Welt verantwortlich. Heilsame oder zerstörerische, aufbauende und einreißende Kräfte

werden unterschiedlichen Gottheiten beigelegt. Diese sind meist miteinander verwandt und stehen untereinander in spannungsvoller Interaktion, die auch zerstörerische Kämpfe einschließt. Israel zur Zeit der Entstehungszeit der alttestamentlichen Texte ist weitgehend

vorgenommen, nicht immer aber betreffen sie den Gewaltaspekt.

Die wichtigste Veränderung betrifft den Wandel vom Poly- zum Monotheismus: Nach und nach wird in der Textüberlieferung und -redaktion Israels eine monotheistische Sicht vorherr-



Tizian: „Kain erschlägt Abel“, um 1487/90.

von solchen polytheistischen Systemen geprägt.

Die Prägung geht noch weiter: In seiner schriftlichen Überlieferung setzt sich Israel häufig mit den Gottesbildern der umgebenden Völker auseinander. Viele Züge im alttestamentlichen Gottesbild gehen auf das altorientalische oder ägyptische Erbe Israels zurück. Häufig werden dabei Modifikationen

schend. Nun ist ein Gott für alles Geschehene zuständig. Die Spannungen zwischen den von den Gottheiten repräsentierten Aspekten werden nun in den einen Gott hineinverlegt.

Was uns heute als ein biblisches Gottesbild erscheint, ist damit ein in sich uneinheitlicher Vorstellungskomplex mit langer Vorgeschichte. Dieses Gottesbild tritt uns heute in der Bibel entgegen

– einem abgegrenzten Schriftencorpus, das als *ein* Buch wahrgenommen wird. Die verschiedenen historischen Situationen und Entstehungszusammenhänge, die religionsgeschichtlichen Hintergründe und die daraus resultierenden Unterschiede gehen in dieser Wahrnehmung



leicht verloren. Zudem nähert sich die christliche Tradition der Bibel von Beginn an mit einem systematisierenden Zugriff. Über die Vereinheitlichungsbestrebungen christlicher Theologie droht die ursprüngliche Vielfalt biblischer Gottesbilder mit ihrem Facettenreichtum und ihren Ambivalenzen verloren zu gehen. Entsprechend schwer fällt es, heute solche Aspekte wahrzunehmen und zu integrieren, die quer zu den (re-)konstruierten theologischen Hauptlini-

en stehen – wie die göttliche Gewalttätigkeit.

Auch, was die Wahrnehmung von Gewalt angeht, unterscheidet sich unsere Zeit von der biblischen. Die Abfassungszeit vieler alttestamentlicher Texte ist – aus heutiger Sicht – stark von Gewalt geprägt. Das alte Israel wird meist von Großmächten beherrscht. Deren kriegerische Aktivitäten ziehen das Land in Mitleidenschaft. Tributzahlungen an die Großmächte führen zu starkem ökonomischen Druck und begünstigen soziale Ungerechtigkeit und Ausbeutung. Die „kleinen Leute“ können sich oft nicht wehren: Es existieren weder allgemeine Menschenrechte, noch gibt es ein Recht auf Selbstbestimmung oder körperliche Unversehrtheit. Rechte sind an die soziale Stellung und Rolle einer Person gekoppelt. Mächtige Menschen besitzen mehr Rechte als weniger Mächtige. Gerade für Menschen mit gemindertem Rechtsstatus (Frauen, Kinder, Fremde, Halbfreie, Sklaven und Sklavinnen) ist es schwierig, ein ihnen zustehendes Recht auch zu erlangen. Häufig bleibt ihnen nur, Gott als letzte Rechtsinstanz anzurufen, um Beistand zu erlangen oder Vergeltung von geschehenem Unrecht.

Weiter führt beim Verstehen von Gottesbildern der Gewalt ein Wechsel der Blickrichtung. Werden solche Texte als Texte von Gewaltopfern verstanden, dann erscheinen sie in einem anderen Licht als bisher. Die Anrufung Gottes um sein machtvolles Eingreifen ist dann keine Verstärkung der eigenen Bataillone, sondern die einzige Alternative zur Anerkennung un guter, unrechter Zustände durch macht- und wehrlose Menschen.

In einer solchen Anrufung Gottes liegt ein utopisches Potenzial: Statt das faktisch regierende Unrecht gutzuheißen und die geschehene Rechtsbeugung zu akzeptieren, hält das Sprechen zu Gott an der Vorstellung von Recht fest, auch wenn es sich nicht durchsetzen lässt. Das faktische Unrecht erlangt nicht die Oberhand über das geltende Recht.

Indem sich die Opfer von Unrecht und Gewalt an Gott wenden, wenn sie sich an niemand sonst mehr wenden können, lassen sie nicht zu, dass sie zum Verstummen gebracht werden. Die Klage zu Gott, die Beschwörung seines macht-

vollen Eingreifens hält den Opfern einen Handlungsraum offen, in dem sie nach neuen Optionen suchen können.

Werden die Texte mit Gottesbildern der Gewalt unter dieser Perspektive betrachtet, dann kommen auch die innerbiblischen Strategien gegen göttliche und andere Gewalt in den Blick. Eine dieser Strategien ist das literarische Erinnern an Gewalt: Die Opfer werden nicht dem Schweigen überlassen. Beispielsweise wird in der Erzählung von Tamars Vergewaltigung (2. Samuel 13) das dem Opfer auferlegte Schweigen durch die Erzählung selbst gebrochen. Im Fall anderer Texte über Gewalt wird im literarischen Kontext deutlich gemacht, dass die geschehene Gewalt nicht rechtens ist. Manches Mal werden gegen Gottesbilder der Gewalt andere gestellt, die eine andere Seite Gottes betonen; das ist in Micha 7, 18–20 und Nahum 1, 2–3 der Fall. Nicht alle, aber doch viele Texte mit Gottesbildern der Gewalt lassen sich auf diese Weise fruchtbar machen.

**A**uch wenn sich die Lebensumstände und kulturellen Vorstellungen seit biblischer Zeit stark verändert haben, so gibt es doch auch in unserer Zeit ungesühntes Unrecht und Gewalterlebnisse, die Menschen zum Verstummen bringen. Nicht nur Unabwendbares wie Krankheit, Tod oder Naturkatastrophen bringt Unglück mit sich. Auch heute leiden Menschen unter Rivalität und Konkurrenz, Kampf und Aggression. Gewalt gegen Frauen, Gewalt unter Jugendlichen, Mobbing am Arbeitsplatz gehören zu unserer Lebenswelt. Hier können die entsprechenden biblischen Texte helfen, einen Raum des Widerstands gegen oder der Klage über erlittene Gewalt zu schaffen. So gesehen, bieten Texte über göttliche Gewalt auch ein beträchtliches Potenzial: Sie können eine Hilfe bei der Bearbeitung von Gewalterfahrungen sein. ◀

#### LITERATUR

Gerlinde Baumann: Gottesbilder der Gewalt im Alten Testament verstehen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006, 240 Seiten, Euro 49,90.